

Die Filme in Bild und Text

ILSE LAFER, HANS JÜRGEN SYBERBERG

Fünfter Akt, Siebte Szene. Fritz Kortner probt Kabale und Liebe

Dokumentarfilm. Produktionsjahr: 1965. Format/Länge: 16 mm, Schwarz-Weiß, 110 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Schnitt: Barbara de Pellegrini. Ton: Detlev Günther. Produktion: Bayerischer Rundfunk München.
Mit Fritz Kortner, Helmut Lohner, Christiane Hörbiger.



„Für mich ist das eine Lebensaufgabe: den falschen Ton bekämpfen. Nun, wenn Sie einen falschen Ton bekämpfen, dann

müssen Sie kämpfen, und zwar schwer kämpfen, nämlich gegen das Falsche. Das ist fast ein Kreuzzug. Wie wollen Sie da, im Nahkampf, im schwersten Kampf, wenn sie auch ein Freund des Schauspielers sind, immer ein zärtlicher Freund bleiben?“ (Fritz Kortner)

Der Film von den Proben für *Kabale und Liebe* ist die erste von zwei theatergeschichtlich bedeutsamen Dokumentationen,

die Hans Jürgen Syberberg über Fritz Kortner (1892–1970) drehte. Die Spannweite von Kortners künstlerischem Wirken vom Naturalismus zum Expressionismus ist legendär, sein Stil in Interpretation und Probenarbeit hat eine neue Regeneration nachhaltig geprägt. Der in Österreich geborene Schauspieler, Film- und Theaterregisseur verfügte über die Ausdruckskraft, „Theater plastisch werden zu lassen, nicht nur in seiner ästhetischen Dimension, sondern als Schauplatz der Gedanken seiner Zeit“.

Drei Tage lang ist Syberberg Fritz Kortner bei seinen Proben für Friedrich Schillers *Kabale und Liebe* an den Münchner Kammerspielen mit der Kamera gefolgt. Er hatte sich in der Konzeption des Films von Anfang an einzig auf die Todeszene der beiden Liebenden Ferdinand und Luise im 5. Akt konzentriert. Kortner war für die Arbeit an diesem Stück berühmt. „Das galt es zu dokumentieren, streng und nichts anderes.“ (Hans Jürgen Syberberg)

Romy: Anatomie eines Gesichts

Dokumentarfilm. Produktionsjahr: 1965. Format/Länge: 16 mm, Schwarz-Weiß, 90 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: Rob-Houwer-

Film München, Bayerischer Rundfunk München.

Als Hans Jürgen Syberberg mit Romy Schneider sprach, war sie 27 Jahre alt und hatte gerade ihren 27. Film, *Schornstein Nr. 4*, mit Michel Piccoli gedreht. Das „Sissi“-Image gehörte der Vergangenheit an, die eigentliche Weltkarriere hatte noch nicht begonnen.



In Kitzbühel, an drei Tagen, von morgens beim Frühstück bis nachts am Kamin, entstand das Porträt nach ihrer Trennung von Alain Delon und noch vor dem Beginn ihrer Beziehung mit dem Berliner Schauspieler und Regisseur Harry Meyen.

Ihr Anwalt behauptete später, der Film habe Romy als ein „trauriges Menschenkind“ gezeigt – „die schönste Bewertung, die das Porträt von Romy bisher erhielt“ (Hans Jürgen Syberberg).

Nach den Aufnahmen setzte Romy Schneider, die inzwischen geheiratet und sich neu

orientiert hatte, Änderungen und Schnitte am Film durch, sodass Syberberg seine Autorenschaft zurückzog. Der ursprüngliche Film hatte eine Länge von 90 Minuten. Eine erhaltene Arbeitskopie, die Romy Schneider damals vorgelegt wurde, ermöglicht es heute, die von Harry Meyen verbotene Fassung zu zeigen.

Kortner spricht Monologe für eine Schallplatte

Dokumentarfilm mit Fritz Kortner. Produktionsjahr: 1966. Format/Länge: 35 mm, Schwarz-Weiß, 90 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: Syberberg Filmproduktion München in Koproduktion mit Preiser Records München.

Nach seinem Abschied von der Bühne trägt der 73-jährige Kortner hier noch einmal Shakespeares Juden Shylock aus dem *Kaufmann von Venedig*, Passagen aus *Richard III.* und *Faust* sowie Monologe aus



seinem Stück *Zwiesprache* vor. Welch ungeheure Präsenz dieser Theatermann ausstrahlte, welche mimischen und sprachlichen Register er selbst noch im Alter beherrschte, hat Hans Jürgen Syberberg in dieser legendären Dokumentation festgehalten. „Wir wünschten uns“, so Syberberg, „Kortner zu überzeugen, einige seiner großen Erfolge zu rezitieren. Die Kraft der Jugend war erloschen, aber durch die innere und geistige Kraft des reifen Alters ersetzt.“

Seinen berühmten, langsam beginnenden und fast nur demonstrierenden Richard III. bricht er während der Aufnahme ab – dagegen steht der Schrei des Shylock im Alter. Nach seinem Stück *Zwiesprache* liest er den Schlussmonolog des Faust, „den die Deutschen von ihm [Kortner] als Juden weder als Regisseur noch als Schauspieler wollten“.

An nur einem Tag wurde der Film auf jener Bühne, die Kortner schon von seiner Regiearbeit kannte, gedreht. Die Zwischengespräche mit dem Intendanten und Regisseur August Everding, seinem ehemaligen Schüler, und die Regieanmerkungen Syberbergs zeigen die Theateratmosphäre mit sichtbarer Technik – was für die damalige Zeit eine revolutionäre ästhetische Entscheidung darstellte.



Die Grafen Pocci – Einige Kapitel zur Geschichte einer Familie

Dokumentarfilm. Produktionsjahr: 1967. Format/Länge: 35 mm, Farbe, 90 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: Syberberg Filmproduktion München.

Der Film erzählt die Geschichte der italienischen Familie Pocci, indem er das seltsame Leben des damals letzten männlichen Nachkommen dokumentiert. Der bekannteste Vertreter der Familie, Graf Franz Pocci (1807–1876), erfand die bayerische Kasperlfigur Larifari und verfasste Musikstücke, Märchen, Gedichte, Kinderzeichnungen und Gesellschaftskarikaturen. Der Dramatiker, Autor, Zeichner, Lyriker und Komponist war ein Zeitgenosse Richard Wagners und diente in verschiedenen Ämtern dem bayerischen Königshaus. Sein Vater bekam 1842 von Ludwig I. Schloss Ammerland am Starnberger See zugesprochen. Obwohl Graf Franz Pocci

als Dramatiker der Bühnenerfolge versagt blieb, haben seine zwischen 1859 und 1877 publizierten Stücke für das Marionettentheater ihren Rang in der klassischen Puppenspielliteratur bis heute bewahrt.

Strukturiert durch eine Kapitelfolge zeigt der Film, wie die Phantasie des Larifari-Erfinders fern von der Aktualität der Welt in seinem Urenkel weiterwirkt. Er beschreibt die „bäuerliche Existenz“ des damals mit seiner Tochter in dem kleineren Riedschloß auf einer Anhöhe über den Dächern von Ammerland lebenden Grafen, eines passionierten Schlagzeugspielers, Pferdezüchters und Fußballers. Zum Thema werden die Stille und der Rückzug aus der Zivilisation, das einfache Leben des Grafen in der Lederhose, aber auch die Zeichen des Verfalls. Auf dem Weg vom Playboy zum Bauern offenbart sich das fröhliche Untergangsethos eines Namens und seiner Geschichte als Pendent zum Untergang seines Standes im Osten Deutschlands.

Scarabea: Wieviel Erde braucht der Mensch?

Spielfilm nach Motiven der Novelle *Wieviel Erde braucht der Mensch?* von Leo Tolstoi. Produktionsjahr: 1968. Format/

Länge: 35 mm, Farbe, 130 Min.
 Regie: Hans Jürgen Syberberg.
 Produktion: TMS Film GmbH
 München. Kamera: Petrus
 Schloep. Ton: Christoph
 Holenia. Musik: Eugen Thomas.
 Schnitt: Barbara Mondry.
 Darsteller: Walter Buschhoff,
 Nicoletta Machiavelli, Franz
 Graf Treuberg, Karsten Peters,
 Christian Holenia u. a.



Hans Jürgen Syberbergs erster Spielfilm rekurriert auf Tolstois *Wieviel Erde braucht der Mensch?* (1885). Die Novelle erzählt von der Teufelswette des Bauern Pachom mit den Bewohnern des südrussischen Baschirenlandes, die ihm so viel Boden einbringen soll, wie er an einem Tag umrunden kann. Erschöpft bricht er bei Sonnenuntergang zusammen und stirbt. Die Einwohner gestehen ihm ein Stück Erde von zwei Metern Länge und zwei Metern Tiefe zu.

Syberbergs Schauplatz ist Sardinien, sein Protagonist ein deutscher Tourist, der mit den Einheimischen um das Land, das er im Lauf eines

Tages umkreisen kann, wettet. Wie Tolstois Bauer wird der Tourist B. als Fremder in einer isolierten engen Gemeinschaft behandelt, der jedoch während seines Wettlaufs eine Läuterung erfährt. Die Teufelswette wird zu einem Lauf um sein Leben, welcher die Höhen und Tiefen der menschlichen Existenz durchmisst.

Der Film experimentiert mit assoziativen Verknüpfungen und verwebt die Handlung mit archaischen Motiven: „Ein Tag, vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang, zu Mittag am Ufer des Wassers (eine große Verlockung), die Höhlen, das attraktive Mädchen, das Fest mit seinen Tänzen, das Blut, die Schlachtung der Tiere, ihre Augen voller Leben, ihre Köpfe, die man öffnet, um das Gehirn zu verzehren, bis hin zu den von Würmern wimmelnden Eingeweiden, ein Mann, der von irgendwoher kommt und sein Paradies sucht, die Utopie, die Metamorphose, wie viel Erde, der Käfer, der eine Dungkugel vor sich herschiebt wie Sisyphus seinen Felsen, ebenso der Einschub einer Westernparodie, mit einer falschen Dokumentation, eine Gruppe von Filmemachern beim Dreh.“ (Hans Jürgen Syberberg)



Sex-Business – Made in Pasing

Dokumentarfilm mit/über
 Alois Brummer. Produktions-
 jahr: 1969. Format/Länge: 16
 mm, Schwarz-Weiß, 100 Min.
 Regie: Hans Jürgen Syberberg.
 Produktion: TMS Film
 GmbH München.

„Zum ersten Mal sahen deutsche Kulturbürger, Studenten, Kritiker die Kinowelt, in der sie leben und die sie nicht kennen: praktische Proletariatskunst, vermarktet, geistlos, pervertiert, deutschen sauberen Sex aus Bayern.“ (Hans Jürgen Syberberg)

Ursprünglich Speditionsunternehmer, entdeckte Alois Brummer in den 1960er-Jahren das Kinogeschäft. Er war nicht nur Besitzer zweier Kinos und Filmverleiher, sondern später auch Produzent, Regisseur und Drehbuchautor und schuf mit dem „Brummerfilm“ ein eigenes Subgenre. Seine amateurhaften Pornofilme zeichnen sich zumeist durch eine eigenwillige Mischung

aus Heimatkolorit, Nacktheiten, Witz und Humor aus, die Sex als „volkstümliche Ware“ begreifen. Dennoch waren „Brummerfilme“ wie *Graf Porno und seine Mädchen* mit zweieinhalb Millionen Besuchern ökonomisch erfolgreich.

Im Auftrag des ZDF skizzierte Syberberg den kleinen rundlichen Pornofilmemacher als sympathisch-harmlosen Niederbayern, als scharfsinniges „Symbol des Händler-Kinos – der marktbeherrschenden Gegenwart“ dessen, was Syberbergs Generation damals im Film zu erforschen suchte.

Nicht nur Brummer selbst kommt in gewitztem Bayrisch zu Wort, sondern auch seine teilweise simplen Schauspieler. Syberbergs Kamera hält sich zurück – er beobachtet und lässt die Bilder für sich sprechen.

Der Film wurde in nur einer Woche gedreht, chronologisch geschnitten und mit Zwischentiteln versehen. Er zeigt die Hintergründe einer damals marktorientierten Industrie, die ohne diesen Film im Dunkel der Filmgeschichte verschwunden wäre.

San Domingo

Spielfilm nach der Novelle *Die Verlobung in San Domingo* von Heinrich von Kleist. Produkti-

onsjahr: 1970. Format/Länge: 16 mm (auf 35 mm aufgeblasen), Schwarz-Weiß, 138 Min. Regie und Produzent: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: TMS Film GmbH München. Regie- und Produktionsassistent: Gerhard von Halem, Markus Zerhusen. Kamera: Christian Blackwood. Musik: Amon Düül II. Schnitt: Ingrid Fischer. Darsteller: Alice Ottawa, Michael König, Hans Georg Behr, Carla Aulaulu, Peter Moland u. a.



Kleist's Novelle *Die Verlobung in San Domingo* erzählt von einer tragisch endenden Liebe in der französischen Kolonie Saint-Domingue. Gustav von Ried, ein junger Schweizer, lernt auf der Flucht vor aufständischen Sklaven die Mestizin Toni kennen. Nur durch eine List gelingt es Toni, ihren Geliebten vor dem sicheren Tod zu retten. Der allerdings fühlt sich von ihr verraten und tötet Toni. Als sich sein Irrtum aufklärt, nimmt er sich das Leben.

Syberbergs Schauplatz ist das Bayern der späten 1960er-Jah-

re: Er verbindet die 68-Gruppierungen mit der Liebesgeschichte zwischen einem jungen Aussteiger und einem farbigen Besatzungsmädchen.

Der Film konzentriert sich auf verschiedene Formen der Kommunikation, politische Diskussionen, Drogennächte, Motorradaktionen oder Schlägereien, untermalt mit Amon-Düül-Musik, wobei die reinen Aktionen der Story vom eigenen „Seelen- und Diskussionsgemälde“ des Films abgesetzt wurden. Stilistisch greift Syberberg auf seine Dokumentarfilmerfahrungen zurück und drehte den Film – für die damalige Zeit ungewöhnlich – mit der Handkamera auf 16 mm fast ausschließlich mit Laiendarstellern und dem Originalton aus dem bayerischen Untergrund (mit hochdeutschen Untertiteln).

„Sprache ist hier nicht nur Informationsträger, sondern musikalisches Element. Der Dialekt und seine Schwerfälligkeit ergeben die gewollte Verfremdungsmöglichkeit, analog den Wirkungen der Verssprachen klassischer Poetik mit monologischen Elementen, chorartigen Abschnitten, Kadenzen und einer dramaturgischen Einteilung wie der Satzeinteilung in der Musik.“ (Hans Jürgen Syberberg)



*Nach meinem
letzten Umzug ...*
(Brecht-Film)

Dokumentarfilm. Produktionsjahr: 1971–1993. Format/Länge: 35 mm (nach 8-mm-Filmmaterial von 1953, Ostberlin), Schwarz-Weiß, 100 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: TMS Film GmbH München.

Darsteller: Curt Bois, Regine Lutz (Puntila), Helene Weigel (die Mutter), Käthe Reichel, Angelika Hurwicz, P. A. Krumm, Norbert Christian, Heinz Schubert (Urfaust) u. a.

„[Brecht-]Schüler bin ich insofern, als mein Beginn mit Brecht in gewisser Weise fatal für mich war. Durch Brecht war ich gegenüber jedweder dramatischer Ästhetik vergiftet.“ (Hans Jürgen Syberberg)

1953, als 17-jähriger Schüler, erhielt Syberberg die Gelegenheit, am Berliner Ensemble Bertolt Brechts Proben und Aufführungen seiner Inszenierungen von *Mutter Courage und ihre Kinder*, *Die Mutter*.

Leben der Revolutionärin Pelagea Wlassowa aus Twer, Herr Puntila und sein Knecht Matti sowie Goethes *Urfaust* mit einer 8-mm-Amateurstummfilmkamera aufzunehmen. Für Syberberg war die frühe Begegnung mit dem großen Theatermacher eine prägende Erfahrung, die sein Schaffen bestimmen sollte.

Der Film *Nach meinem letzten Umzug ...* verweist schon im Titel auf einen ungewöhnlichen Glücksfall: Die Aufnahmen von 1953, die Syberberg fast zwei Jahrzehnte später wiedergefunden und neu montiert hat, sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie sich aus spröden Stummfilmaufnahmen Zeugnisse einer historisch bedeutenden Theaterarbeit entwickeln lassen. Die mangelhafte technische Ausrüstung bestimmt die formale Ästhetik des Films: Unschärfe und Überbelichtung sowie abrupte Schnitte und Sprünge in den Sequenzen lassen die Gesichter der Schauspieler wie Masken erscheinen und nähern sich stärker als in der Aufführung dem von Brecht intendierten Marionettentheater an.

Syberbergs Methode, die jeweils betreffende Szene mit Zwischentiteln zu signalisieren, überbrückt nicht nur das Problem der nichtvorhandenen Tonaufnahmen, sondern stellt

gleichzeitig ein innovatives Verfahren dar, das die Aufmerksamkeit auf die Bewegungsabläufe der stummen Szenen konzentriert.

Der Kommentar, den Syberberg und Hans Mayer dem Film beigeben, stellt die Arbeit an Goethes *Urfaust* in Beziehung zur epischen Theaterarbeit Brechts und erläutert ein heute kaum noch bekanntes Kapitel aus der Frühgeschichte des Berliner Ensembles und der Kulturpolitik der DDR. Syberberg „rettete ein von der SED abgesetztes Stück aus der Vergangenheit“ (Hans Mayer).



*Ludwig – Requiem für
einen jungfräulichen König*

Spielfilm. Produktionsjahr: 1972. Format/Länge: 35 mm, Farbe, 134 Min. Buch und Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: TMS Film GmbH München. Produktionsleitung: Hartmut Bahr. Kamera: Dietrich Lohmann. Ton: Heinz Schürer. Musik: Richard Wagner. Schnitt: Peter Przygodda.

Darsteller: Harry Baer, Balthasar Thomass, Hanna Köhler, Ingrid Caven, Ursula Strätz, Peter Moland, Peter Kern, Rudolf Waldemar Brem u. a.

„Als ich beschlossen habe, meinen Film als Requiem zu bezeichnen, beabsichtigte ich nicht nur, einem verstorbenen König ein Denkmal zu setzen, unabhängig davon, welche Rolle er heute noch im gemeinen Denken einnimmt. Requiem bezieht sich hier vielmehr auf ein geschlossenes ästhetisches System, in Anlehnung an die Musik und musikalischen Formen, entsprechend meiner Vorstellung des Films als Musik der Zukunft.“ (Hans Jürgen Syberberg)

Ludwig – Requiem für einen jungfräulichen König ist der erste Teil von Hans Jürgen Syberbergs deutscher Trilogie, die er mit *Karl May* fortsetzte und 1977 mit *Hitler, ein Film aus Deutschland* abschloss. Der Film zeigt zum einen den öffentlichen historischen Werdegang Ludwigs II. von Bayern, zum anderen seine innere Entwicklung, die traumhafte Verwirklichung fantastischer Landschaften und seine Flucht vor greifbaren Manifestationen der Realität. Entsprechend der gespaltenen Existenz ist auch der Film in zwei Teile gegliedert und durch einzelne Kapitel strukturiert.

Bis auf wenige Sequenzen entwickelt sich die Handlung im Studio vor Projektionen aus den Schlössern (in Entwürfen) und den Bühnenbildern Richard Wagners, die weniger das Leben Ludwigs illustrieren, als die Theatralik der königlichen Träume und Delirien greifbar machen. Komponiert in monologischer Sprache, bildet der Film eine komplexe visuelle, klangliche und historische Montage, die das Scheitern einer Utopie darstellt. Wagner, die drei Nornen der germanischen Mythologie und Ludwig XIV. gehören ebenso in jene Welt wie Hitler und seine Folgen. Sie existieren nicht als historische Individuen, sondern als Mitwirkende an der Legende Ludwigs II. Der Blick des Königs belebt sie oder lässt sie erstarren. Sie sind Elemente einer mythischen Oper, von Brecht inspiriert.

Syberberg kümmert sich weder um Wahrscheinlichkeit noch um Chronologie, wie sie von den Ludwig-Filmen Viscontis oder von Käutner und O. W. Fischer bekannt sind. Wagner wird auch von einer Frau gespielt, Hitler tanzt Polka, Ludwig II., soeben guillotiniert, präsentiert sich bei seiner Wiederauferstehung jodelnd. Epische Deutlichkeit, Verfremdung, Pathos und Ironie, Traum und Vision neben Klarheit und Übersicht –

Syberberg bedient sich dieser Mittel, um das Wesen des Bayernkönigs zu erfassen und durch ihn hindurch einer durch die deutsche Spätromantik gebrochenen Weltkonzeption auch als kollabierendem Alptraum gerecht zu werden.



Theodor Hierneis oder Wie man ehemaliger Hofkoch wird

Spielfilm. Produktionsjahr: 1972. Format/Länge: 16 mm, Farbe, 90 Min. Buch: Hans Jürgen Syberberg und Walter Sedlmayr. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: Syberberg Filmproduktion München. Regie- und Produktionsassistent: Gerhard von Halem. Kamera: Hermann Reichmann. Schnitt: Inge Ewald, Eva Kohlstein. Ton: Kurt Hüttel, Klaus Hoffmann, Manfred Haessler. Darsteller: Walter Sedlmayr.

„Am Ende seines Lebens gab der ehemalige Hofkoch und Geschäftsmann Theodor Hierneis seine Memoiren an seine Zeit als Kücheneleve in

der Hofküche Ludwigs II. heraus. Die Erinnerungen gestatten einige interessante Einblicke in die Natur des Dienens und sind ein Dokument, wie man ‚ehem. Hofkoch‘ wird. Dieser Film ist auch ein Beitrag zur Tradition des deutschen Mittelstandes in der Provinz.“

So lautet der Vorspann des biografischen Films, der sich auf die Figur und die Geschichten des Theodor Hieber stützt und dessen Erinnerungen durch Berichte und Dokumente aus dem Umkreis der Diener erhellend ergänzt. In dem 90-minütigen Monolog führt Walther Sedlmayr alias Hieber durch die Schlösser und Residenzen des bayerischen Märchenkönigs. Es gibt wohl kaum einen Monarchen, über den es so viele authentische Zeugnisse aus der Welt der Diener gibt. Die Erinnerungen Hiebers sind voll Bosheit, Witz und Intimität und besinnen sich ebenso auf die faulen Zähne des Königs wie auf sein Nachleben und seine Launen.

Der Film ist ein Satyrspiel zu *Ludwig – Requiem für einen jungfräulichen König*: Nicht vorprojizierten Kulissen, sondern in den Schlössern selbst zwischen den Touristen wurde „des Königs Drama in Rockerbesetzung“ (Hans Jürgen Syberberg) nun mit der Handkamera gedreht.



Karl May – Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies

Spielfilm. Produktionsjahr: 1974. Format/Länge: 35 mm, Farbe, 187 Min. Buch und Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: TMS Film GmbH München. Produktionsleitung: Bernd Eichinger. Kamera: Dietrich Lohmann. Ton: Karl Schlifflner. Musik: Frédéric Chopin, Franz Liszt, Gustav Mahler, Charles François Gounod, Johann Sebastian Bach. Klavier: Luben Thomas. Schnitt: Ingrid Broszat, Annette Dorn. Darsteller: Helmut Käutner, Kristina Söderbaum, Käthe Gold, Attila Hörbiger, Willy Trenk-Trebitsch, Mady Rahl, Lil Dagover, Rudolf Prack, Rainer von Artenfels, Leon Askin, André Heller u. a.

„Wir träumen alle von Reisen durch das Weltall in unser Inneres. Nach innen geht der geheimnisvolle Weg. Die Außenwelt ist nur Schattenwelt, und die Seele ist ein weites Land, in das wir fliehen. [...] ich halte Karl May für einen

großen Dichter, einen der letzten deutschen Großmystiker, die wir noch haben in der Zeit der untergehenden Märchen, den Schöpfer der einzig wahren Heldenlieder des wilhelminischen Zeitalters.“ (Hans Jürgen Syberberg)

Karl May (bis zu seinem vierten Lebensjahr blind) schrieb volkstümliche Geschichten, exotische Novellen und Abenteuerromane, in denen er selbst als sein erfundener Held Old Shatterhand auftritt. Der Film beginnt im Jahr 1899: Während seiner ersten Reise an die Schauplätze seiner Phantasien vertreiben den Schriftsteller hinterlistige Angriffe aus der phantastischen Welt seines neuen Erfolgs. Die frühen Romane wurden unter einem Pseudonym mit anstößigen Passagen und erotischen Illustrationen versetzt und mit seinem wahren Namen verlegt. Karl May wird der Obszönität sowie der Falschaussage hinsichtlich seiner religiösen Überzeugung und seiner Position im französisch-preussischen Krieg 1870/71 beschuldigt. Die beginnende Welle von Prozessen und immer neuen Beschuldigungen werden den „Helden des wilhelminischen Zeitalters“ bis zu seinem Tod verfolgen und zur lächerlichen Figur machen.

Was sich als biografische Verfilmung andeutet, wird zu ei-

ner Reise durch Wort, Bild und Musik im Kampf um die Wahrheit. Die Requisiten für den Film zeigen gemalte Hintergründe, Tableaux vivants orientalischer Paradiese, tropische Pflanzen in einem Glashaus und viel „deutschen Schnee, der die ‚Arm-Seligkeit‘ der Kindheit“ wachruft. Diese Landschaften, so Syberberg, „sind Projektionen einer inneren Welt“; sie strukturieren den Film, indem sie auf Karl Mays Reise ins eigene Innere und die Welt der Bücher verweisen. (Hitler hat seinen Truppen die Lektüre von Karl May empfohlen, um die Schlachten in Russland zu gewinnen.)

Der Film beginnt langsam und entwickelt entlang seines Themas mehrere Variationen. Karl Mays Leben, die Beschuldigungen, Prozesse, aber auch seine Wirkung werden nicht chronologisch, sondern anhand von Gesprächen zwischen zwei oder drei Personen entfaltet.

Winifred Wagner und die Geschichte des Hauses Wahnfried 1914–1975

Dokumentarfilm. Produktionsjahr: 1975. Format/Länge: 16 mm, Farbe, 302 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: TMS Film GmbH München in Kooperation mit dem Bayerischen Rundfunk

München und dem ORF Wien. Produktionsassistent: Gerhard von Halem. Kamera: Dietrich Lohmann. Schnitt: Agape Dorstewitz. Musik: Richard Wagner.

„Ein Film über den Untergang von Häusern, Gesellschaften und Welten im Hintergrund braucht keine Kniffe wie hinein-geschnittene Fotos von Hitler und Winifred Wagner oder Wagnerenkel Wieland im Garten, nur die ruhige Konzeption und konsequente Durchführung – so radikal und pur wie möglich, alle Freiheit für die dialektische Phantasie, mit sanften Kamerabewegungen und aufmerksamen Blicken in ein Gesicht, in dem die Worte und Welten entstehen und untergehen.“ (Hans Jürgen Syberberg)



Fünf Jahre vor ihrem Tod erzählt Winifred Wagner in diesem monografischen Dokument Syberberg ihre Erinnerungen und die Geschichte des Hauses Wahnfried. Aufgenommen an fünf Tagen im Siegfried-Wagner-Haus, neben dem in-

zwischen ruinösen Wahnfried, das Adolf Hitler ab 1936 alljährlich während der Festspielzeit bewohnte. In Schwarz-Weiß, ruhig und chronologisch, werden sechzig Jahre deutsche Zeitgeschichte dokumentiert und die Bezüge zum Nationalsozialismus sowie die enge Beziehung Hitlers zum Haus Wahnfried und den Bayreuther Festspielen offengelegt.

Winifred Wagner (1897–1980), geboren in England, Ehefrau von Wagners Sohn Siegfried, war eine der großen Verwalterinnen von Richard Wagners Erbe. Emanzipiert in einer patriarchalischen Männergesellschaft, gleichzeitig aber naiv in ihrem Engagement für das neue deutsche Reich, zeigt sie sich als ungebrochen treue Freundin Hitlers und bekennt sich offen zu ihrer Freundschaft. Eine kritische Sichtweise auf den Diktator lehnte sie ab, vielmehr sah sie in Adolf Hitler den Freund der Familie Wagner und vor allem den Bewunderer Richard Wagners. Über dieses Charakterporträt hinaus gibt der Film am Beispiel dieser besonderen Familie ein „lebendes Zeugnis einer von der Dekadenz des Bürgertums geprägten Epoche“ und verdeutlicht, wie die „Villa des Künstlers als Utopie einer heilen Welt“ zwangsläufig zum Brennpunkt für „die verhängnisvollen Gäste von Ludwig II. bis zu Hitler“ wurde.

Winifred Wagner spricht nach eigenem Konzept zur später hinzugefügten Einleitung und Konklusion. Die dabei entstehenden Pausen, Versprecher, Korrektive und Fehler strukturieren die Geschichte und bezeugen die Authentizität. Was Syberberg mit diesem filmischen Porträt gelingt, bezeichnet die Psychologie als Trauarbeit: eine leidenschaftslose Bewusstmachung von Schuld. Er klagt nicht und klagt nicht an – „Es ist kein persönlicher Verdienst, nicht in barbarischen Zeiten zu leben und nicht an ausgesetzter Stelle von ihr geprüft zu werden. Es ist verhältnismäßig leicht, kein Nazi zu sein, wenn es keinen Hitler gibt.“ (Hans Jürgen Syberberg)



Hitler, ein Film aus Deutschland

Spielfilm. Produktionsjahr: 1977. Format/Länge: 35 mm, Farbe, 437 Min. Buch und Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: TMS Film GmbH München, WRD Köln, INA Paris, BBC London. Produ-

zent: Harry Nap. Produktionsmanager: Bernd Eichinger. Produktionsassistent: Gerhard von Halem, Michael Sedevy. Kamera: Dietrich Lohmann. Schnitt: Jutta Brandstaedter. Musik: Richard Wagner, Gustav Mahler, Ludwig van Beethoven, Wolfgang Amadeus Mozart, Joseph Haydn. Spezialeffekte: Theo Nischwitz, Charly Baumgartner. Marionetten: Barbara Buchwald, Hans M. Stummer. Darsteller: Rainer von Artenfels, Harry Baer, Johannes Buzalski, Alfred Edel, André Heller, Peter Kern, Hellmut Lange, Peter Lühr, Heinz Schubert, Martin Sperr, Amélie Syberberg u. a.

„Syberbergs Film ist ein schönes Monster. Ich sage schön, weil mich das am meisten beeindruckt hat [...]. Syberberg ist es gelungen, dieser Geschichte eine gewisse Schönheit zu geben – ohne das zu verdecken, was ihr an Niedrigem, Gemeinem, Alltäglichen-Verächtlichem anhaftet. Vielleicht hat er damit das am Nazismus getroffen, was diesen am allermeisten hexenhaft machte: eine gewisse Eindringlichkeit der Niedertracht, ein gewisses Schillern des Mittelmaßes – was ohne Zweifel eine Zaubermacht des Nazismus war.“ (Michel Foucault)

Nach Ludwig – *Requiem für einen jungfräulichen König*

(1972) und *Karl May* (1974) beendet Syberberg mit *Hitler, ein Film aus Deutschland* die „deutsche Trilogie“. In knapp dreizehn Stunden Filmzeit stellt er seine Version der deutschen Geistesgeschichte der letzten hundert Jahre dar, die in den drei Hauptfiguren der Filme auf spektakuläre und prekäre Weise ihren Ausdruck findet.

Syberbergs *Hitler, ein Film aus Deutschland* ist weder Biografie noch Historien- oder Dokumentarfilm, sondern ein monumentales Epos, das sich der Figur des Diktators durch eine Mischung verschiedener Stile annähert. Surrealismus und Symbolismus, Brechts Verfremdungstechnik und Wagners Pathos – alle ästhetischen Mittel sind Syberberg recht, um „den Hitler in uns zu stellen“.

Der siebenstündige Film – wie Wagners *Ring* in vier Teilen angelegt – widersetzt sich konventionellen Erzählformen und präsentiert sich als ein Kaleidoskop deutscher Geschichte, als eine Montage aus dokumentarischen Bild- und Tonaufnahmen der Nazi-Zeit, biographischen Fragmenten von Hitler, Göring und Goebbels, Zitaten aus der bildenden Kunst, Literatur und Filmgeschichte, musikalischen Zitaten von Wagner, Mahler, Mozart und Beethoven sowie Studioaufnahmen mit eigenen Texten, denen stets un-

verkennbar Artifizielles anhaftet. Vor projizierten Kulissen, allegorischen Requisiten, Pappfiguren und Rückprojektionen erscheinen die Schauspieler manchmal wie in einem lebendigen Panoptikum, verkörpern zum Teil mehrere Rollen. Hitler wird nicht von verschiedenen Schauspielern dargestellt, sondern mit fünf Puppen und einmal „leibhaftig“, wenn er, in eine römische Toga gehüllt, aus dem Grab Richard Wagners steigt.

Das wichtigste Gestaltungsprinzip des Films ist die Projektion, denn es geht nicht darum, „die nicht wiederholbare Realität“ zu zeigen, sondern „Bruchstücke einer inneren Projektion“ zu montieren. Die assoziativen Handlungsstränge werden durch die projizierten Bilder ergänzt, kommentiert und ironisiert. Darüber hinaus fungiert die Projektion als wichtigstes Darstellungsprinzip, das Zeit und Raum auflöst und „das Kino als schwarzes Loch der Phantasie“ (Susan Sontag) erlebbar macht. *Hitler, ein Film aus Deutschland* versucht die „Ästhetik eines neuen Mythos“ zu entfalten, denn „nur im Mythos als Akt menschlichen Kulturwillens bekommen wir unsere Geschichte in die Hand“ (Hans Jürgen Syberberg).

Erster Teil: *Der Gral*

Zweiter Teil: *Ein deutscher Traum*

Dritter Teil: *Das Ende eines Wintermärchens*

Vierter Teil: *Wir, die Kinder der Hölle*



Parsifal

Parsifal von Richard Wagner. Produktionsjahr: 1982. Format/Länge: 35 mm, Farbe, 255 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: TMS Film GmbH München, Bayerischer Rundfunk München, Gaumont Neuilly. Produktionsleitung: Harry Nap, Annie Nap-Oléon. Musik: Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo. Musikalische Leitung: Armin Jordan. Musikaufnahmen: Erato Paris, Michel Garcin, Pierre Lavoix/Jérôme Paillard, Jean-Pierre Brossmann. Mischung Dolby Stereo: Pierre Lavoix/Jérôme Paillard, Mian Bor. Kamera: Igor Luther. Ausstattung: Werner Achmann (Architekt), Rudolf Vincent Rotter (Skulpturen), Atelier Stummer & Buchwald (Puppen), Johann Ploner (Kunstmaler), Flo Nordhoff (Modelle), Peter

Dürst, Rüdiger Wagner (Requisite), Veronika Dorn, Hella Wolter, Moidele Bickel (Kostüme), Edwin Erfmann, Brigitte Raupach, Josianne Deschamps (Masken). Studio: Norbert Lill, Peter Rappel. Standfotos: Natalie Mayer, Hans Peter Litscher. Skript: Gretl Zeilinger. Kameraassistent: Marian Sloboda, Peter Kalisch. Synchronregenten: Bruce Cohen, Michael Zilm. Aufnahmeleitung: Ike Werk. Regieassistent: Wolfgang Schröter, Helga Asenbaum (Studio), Hanns Kunitzberger (Ausstattung)/Hans Peter Litscher (Paris), Guy Patrick Sainderichin (Paris). Künstlerische Mitarbeit: Bernard Sobel, Jutta Brandstaedter, Marianne Fehrenberg. Darsteller: Armin Jordan (Amfortas/gesungen von Wolfgang Schöne), Martin Sperr (Titurel/gesungen von Hans Tschammer), Robert Lloyd (Gurnemanz), Michael Kutter (Parsifal I/gesungen von Rainer Goldberg), Karin Krick (Parsifal II/gesungen von Rainer Goldberg), Edith Clever (Kundry/gesungen von Yvonne Ninton) u. a.

„Es gilt Richard Wagner nicht zu bedienen oder zu bekämpfen, sondern mit anderen Mitteln fortzusetzen. Es gilt das nie Gesehene hörbar zu machen, wie das nie Gehörte sichtbar.“ (Hans Jürgen Syberberg)

Richard Wagner ist der Brennpunkt für eine zehn Jahre umspannende Auseinandersetzung, die bereits in *Ludwig* und *Hitler*, vor allem aber in *Winifred Wagner* ihren Ausdruck fand. Die konstante Präsenz des Komponisten erreicht in der eigenwilligen und ästhetisch radikalen Verfilmung von *Parsifal* ihren Höhepunkt. Syberbergs Inszenierung ist kein Film, keine Oper im üblichen Sinn – seine Bühne ist der Kopf von Richard Wagner, in dem sich persönliche Geschichte und Kulturgeschichte zu einem neuen Bildkosmos der Musik verbinden.

Ausschließlich im Studio aufgenommen entwickelt der Film eine enorme Dichte an Bezügen: Caspar David Friedrich, Goya, Dürer, Tizian, Caravaggio und Bramante werden ebenso visuell zitiert wie der Thron Karls des Großen und die Krypta von Saint-Denis. Die Szenerie jedoch wird von Wagners Totenmaske dominiert. Sie ist Ort jeder Handlung. Die Musik für den Film wurde vor der Arbeit im Filmstudio vom Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo unter der Leitung des Schweizer Dirigenten Armin Jordan aufgenommen. Syberbergs Entscheidung, Gesang und Darsteller zu trennen, ermöglichte die Besetzung der Rollen durch ausgewählte Schauspieler und erlaubte gleichzeitig eine grö-

ßere Interpretationsfreiheit in der Inszenierung. So wird beispielsweise die Figur des Parsifal bei gleichbleibender Stimme in einen männlichen und einen weiblichen Part aufgespalten. „Es geht nicht allein um das Geschlechtliche unserer beiden Pole“, so Syberberg, „es ist, als ob die Elemente, nicht nur die des Weiblichen und Männlichen, sich zusammengetan, um hier zu siegen gegen das Urprinzip der Verführung, die uns so nahe und so lieb ist.“ Dennoch ist die zentrale Figur der Oper nicht Parsifal, sondern Kundry, die Verführerin, Büßerin und Mutter, dargestellt von Edith Clever.

Lange Kameraeinstellungen halten die dramatische Spannung aufrecht, während sich Wagners musikalische Themen langsam entfalten. Dadurch entsteht vor allem im Auftritt Edith Clevers eine Intensität und Unmittelbarkeit, die so nur durch den Film möglich wird. Syberberg stilisiert „die Oper zum kultischen Exerziti-um“, indem er die Mythen und Ideologien des 20. Jahrhunderts als Assoziationsmaterial in die Handlung einbezieht.

Die Nacht

Monolog. Produktionsjahr: 1985. Format/Länge: 35 mm, Farbe und Schwarz-Weiß,

360 Min. Buch und Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: TMS Film GmbH München, ZDF Mainz, ORF Wien. Kamera: Xaver Schwarzenberger. Schnitt: Jutta Brandstaedter. Musik: Johann Sebastian Bach (*Das Wohltemperierte Klavier*), Richard Wagner (*Tristan und Isolde*, *Götterdämmerung*). Texte: Seattle/Smith, Eduard Mörike, Novalis, Friedrich Nietzsche, Heinrich Heine, Louis-Ferdinand Céline, William Shakespeare, Jean Paul, Heinrich von Kleist, Johann Wolfgang von Goethe, Richard Wagner, Hölderlin, Platon, Samuel Beckett, Friedrich Schiller, Aischylos, Martin Heidegger, Pythagoras, Sophokles, Claudius, Ingeborg Bachmann, Marianne von Willemer und Hans Jürgen Syberberg. Darstellerin: Edith Clever.

Zunächst als Theaterstück konzipiert, ist *Die Nacht* ein dramatischer Monolog von sechs Stunden – wie schon *Hitler* in vier Teilen angelegt –,



der, obwohl ursprünglich als Film konzipiert, erst nach Aufführungen im Theater als Film produziert wurde. Sechs Stunden verkörpert Edith Clever Gedichte, Prosatexte, Briefe, Reden und dramatische Partien, die Trauer und Abschied, Untergang und Todesnähe beschwören. Die Montage der poetischen Stoffe reicht von Goethe und Kleist, Platon und Hölderlin über Novalis und Jean Paul bis zur Rede des Indianerhäuptlings Seattle und Hans Jürgen Syberberg selbst. Ohne Unterstützung durch sonst für das Theatersystem übliche Hilfen und Absicherungen probten Clever und Syberberg im Wohnzimmer der Schauspielerin in Berlin auf einem schwarzen Teppich, der das Maß für die Spielfläche bleiben sollte: 3 x 3 Meter. Auch im Film verzichtet Syberberg auf die erprobte Ästhetik der früheren Filme. Keine Projektionen, keine Kostüme, das Studio ist leer – nur Edith Clever, ein Stück Fell auf dem Boden, dazu Requisiten, einfache Dinge: eine Kristallkugel, ein Kinderteddy, ein Flakon.

Allein steht Edith Clever vor der Kamera, sitzt, liegt und richtet sich auf, wendet und windet sich, schreitet in ritualen Bewegungen tänzelnd oder balancierend: Ihr Körper ist Instrument für die Worte, Be-

wegungen und Gesänge. Sie beginnt mit der Rede des Häuptlings Seattle, bevor sie im Folgenden Medium mehrerer Stimmen wird. Der erste Teil des Films konzentriert sich auf Richard Wagner und seine Liebesbriefe an Minna, seine spätere Frau, an Mathilde Wesendonck; an Cosima; an Judith Gautier. Langsam bewegt sich dieser Abschnitt zunehmend hin auf eine Charakterstudie des monströsen Genies, untermalt mit feinsinnig modellierten Bewegungen. Als Kontrast dazu folgt im zweiten Teil Goethes „Buch Suleika“ aus dem *West-östlichen Divan*. Im letzten Teil des Films wird durch die Montage vielfältiger Textfragmente (im Besonderen Platons Höhlengleichnis und Syberbergs Kindheitserinnerungen) die „dunkle Nacht“ als Zustand der Seele erneut allegorisch vermessen.

Edith Clevers einziger Partner in Wort und Gestus ist die Musik: Syberberg begleitet den Film bis auf wenige musikalische Zitate (aus Richard Wagners *Tristan und Isolde*, der *Götterdämmerung* und *Parsifal*) mit Bachs *Wohltemperiertem Klavier*. Wie eine disziplinierte Gegenstimme fungieren Bachs Präludien und das strenge Kalkül der Fugen, fassen und strukturieren Meditation und Dunkelheit der in Wort und Bewegung imaginierten Räume.



*Edith Clever
liest Joyce –
Der Monolog
der Molly Bloom*

Monolog. Produktionsjahr: 1985. Format/Länge: U-Matic-Video, Farbe, 180 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: Syberberg Filmproduktion München, ORF Wien. Darstellerin: Edith Clever.

„[...] und ich hab gedacht na schön er so gut wie jeder andere und hab ihn mit den Augen gebeten er soll doch noch mal fragen ja und dann hat er mich gefragt ob ich will ja sag ja meine Bergblume und ich hab ihm zuerst die Arme um den Hals gelegt und ihn zu mir niedergezogen dass er meine Brüste fühlen konnte wie sie dufteten und das Herz ging ihm wie verrückt und ich hab ja gesagt ja ich will Ja.“ (James Joyce, *Ulysses*, Penelope, 18. Kapitel, Schluss)

James Joyces *Ulysses* – das moderne Gegenstück zu Homers *Odyssee* – begleitet die Figur

Leopold Bloom einen Tag lang, von acht Uhr morgens bis weit nach Mitternacht, auf seiner Wanderung durch Dublin. Die 18 Stunden des 16. Juni 1904, des Tags der Handlung, sind in 18 Kapitel untergliedert, denen Joyce ursprünglich die homerischen Überschriften der *Odysee* zugeordnet hatte.

In Hans Jürgen Syberbergs Aufnahme liest Edith Clever das 18. und letzte Kapitel von Joyces *Ulysses*, einen inneren Monolog, in ihrer Wohnung in Berlin am Fenster mit Blick auf die S-Bahn und die Züge Leningrad–Paris. Während Joyces *Ulysses* 18 Stunden umfasst, verstreichen während Syberbergs Aufnahme die Stunden bis zum Einbruch der Dunkelheit. Das Moment der Vergänglichkeit wird über die einzige Lichtquelle des Raums, eine Kerze als Vanitas-symbol, und den Blick auf die vorbeifahrenden Züge unterstrichen. Edith Clever liest den berühmten Monolog der Molly Bloom unkommentiert, während das Buch sichtbar bleibt. „Es gibt beispielsweise diese Molly Bloom auf dem Theater, von durchaus bekannten Darstellerinnen gespielt, im Bett sich wälzend. Genau das verdeckt aber den Text [...]. Ich will die Worte dieses Texts im Gesicht zeigen.“ (Hans Jürgen Syberberg)

Fräulein Else

Nach der Novelle *Fräulein Else* von Arthur Schnitzler. Produktionsjahr: 1987. Format/Länge: U-Matic-Video, Farbe, 116 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: Syberberg Filmproduktion München, ORF Wien. Darstellerin: Edith Clever.

„Als der Text 10 Jahre nach Beginn des 1. Weltkriegs erschien, sagten die Kritiker, er sei altmodisch. Bei den Lesern war er noch ein großer Erfolg. Die Geschichte des Fräulein Else aus Wien wurde von Arthur Schnitzler in der Mitte der 20er Jahre wie ein Untergangsmonolog der österreichischen Monarchie aus der Psyche eines jungen Mädchens verstanden. Zum letzten Mal das alte Drama, der Kampf zwischen Versuchung und Reinheit, jetzt im tiefsten Inneren des Menschen selbst. Das Monodrama der heute verlorenen Unschuld.“ (Hans Jürgen Syberberg, aus der Einleitung zu *Fräulein Else*)



Der Film beginnt mit fotografischen Bildern aus einem Album von San Martino di Castrozza und zeigt das Hotel Fratazza, den Schauplatz in den Dolomiten, den Arthur Schnitzler für sein *Fräulein Else* wählte. Hans Jürgen Syberbergs Stimme aus dem Off begleitet diese Bilderreise mit historischen Fakten zum Ort, seiner Zerstörung und einleitenden Worten zu Schnitzlers Novelle.

Fräulein Else zählt zu den ersten Werken, in denen Arthur Schnitzler den inneren Monolog als Stilmittel erprobt. Er gibt die Gedanken einer aufgewählten Neunzehnjährigen wieder, die sich vor einem angeblichen Familienfreund ausziehen soll, um 30 000 Gulden für ihren überschuldeten Vater zu beschaffen. Einerseits fürchtet sie um ihre Selbstachtung, andererseits hält sie es für ihre Pflicht, das Opfer für die Familie zu bringen. Gefangen zwischen familiärer Loyalität und dem Wunsch nach Liebe, versucht Else ihren Handlungsspielraum zu erspüren.

Syberberg bringt Schnitzlers Novelle mit Edith Clever auf die leere Bühne des Pariser Odéon, Théâtre de l'Europe. Es gibt kein Publikum. Während sie den Monolog mit dem Buch in der Hand vorliest, verlagert sich der vorgestellte

Handlungsraum durch die Führung ihrer Stimme von der Bühne in die Phantasiewelt des imaginären Zuschauers.



Penthesilea

Nach dem Theaterstück *Penthesilea* von Heinrich von Kleist. Produktionsjahr: 1987–1988. Format/Länge: U-Matic-Video, Farbe, 240 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: Syberberg Filmproduktion München, ORF Wien. Darstellerin: Edith Clever.

„Alle großen Schauspielerinnen, die sich auf die Rezitation konzentrieren, haben stets davon geträumt, einen ganzen Monolog von Kleist zu spielen. Aber wie die große Musik der Seele des Parsifal in der optischen Maskerade [...] keinen Erfolg haben konnte, ebenso konnte dieser Text, der in Wahrheit ein Gedicht lyrischer und dramatischer Natur ist, keinen Erfolg am Theater haben.“ (Hans Jürgen Syberberg)

Der antike Stoff der Amazonenkönigin Penthesilea diente Heinrich von Kleist als Vorlage für sein gleichnamiges Drama. *Penthesilea* behandelt den Liebestod der Amazonenkönigin und des griechischen Helden Achilles auf dem Schlachtfeld vor Troja. Penthesilea tötet Achilles im rasenden Liebeswahn. Zu spät erkennt sie die wahren Zusammenhänge und stirbt durch „ein vernichtendes Gefühl“ an sich selbst.

Syberbergs gleichnamiger Film entstand in Paris am Théâtre des Bouffes du Nord, wo seine *Penthesilea* 1987 uraufgeführt wurde. Während er Wagners Parsifal in einen männlichen und einen weiblichen Teil aufspaltet, werden in *Penthesilea* alle Figuren der „Todesfuge unendlicher Liebe“ in der einen Frauenrolle vereint, die dem Werk seinen Titel verleiht: Penthesilea.

Edith Clever imaginiert auf der Bühne und im Film jene Traumbilder, die Kleist über Wortmetaphern entstehen lässt. Denn „es geht um das innere Leben der Worte, ihrer Handlungen, die uns treiben, von denen wir abhängen. [...] Es sind die Worte selbst, die Bewegung werden.“ (Hans Jürgen Syberberg)



Die Marquise von O... (... vom Süden nach dem Norden verlegt)

Monolog. Novelle von Heinrich von Kleist. Produktionsjahr: 1989. Format/Länge: U-Matic-Video, Farbe, 224 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: TMS Film GmbH München, WDR Köln, ORF Wien, La Sept Paris. Kamera: Hans Rombach. Ton: Norman Engel. Musik: Ludwig van Beethoven. Darstellerin: Edith Clever.

Bereits der erste Satz von Kleists Novelle fasst den Inhalt der Geschichte: „In M..., einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwitwete Marquise von O..., eine Dame von vortrefflichem Ruf, und Mutter von mehreren wohlerzogenen Kindern, durch die Zeitungen bekannt machen: daß sie, ohne ihr Wissen, in andre Umstände gekommen sei, daß der Vater zu dem Kin-

de, das sie gebären würde, sich melden solle; und daß sie, aus Familienrücksichten, entschlossen wäre, ihn zu heiraten.“

Vergewaltigt und geschwängert von dem, der sie im Krieg rettet, überwindet die Marquise von O... die Verletzung durch „wahre Einsicht“: Sie vergibt die Gewalttat, indem sie die Gebrechlichkeit der Welt anerkennt und annimmt. Kleist stellt den langsamen Prozess des Verstehens und der Nachsicht als „Akt der Erlösung“ dar.

Dieses Drama mit seinen vielen Schauplätzen und Personen an nur einem Ort und mit nur einer Darstellerin aufzuführen war die Intention von Hans Jürgen Syberbergs Film und Theateraufführung der *Marquise von O...* Der Film entstand in einem Berliner Studio vor Projektionen des zerstörten Berliner Schlosses und jenes Parks (Friedersdorf), den Heinrich von Kleist vor seinem Tod besuchte.

Ein Traum, was sonst?

Monolog. Produktionsjahr: 1994. Format/Länge: U-Matic-Video, Farbe, 130 Min. Regie: Hans Jürgen Syberberg. Produktion: ORF Salzburg, TMS Film GmbH München, Szene Salzburg. Kamera: Dieter Gessl. Lichtregie: Frank Lischka.

Spezialeffekte: Bernd Statz.
Musik: Ludwig van Beethoven.
Darstellerin: Edith Clever.

Der Titel *Ein Traum, was sonst?* zitiert den bekannten Ausspruch Kottwitz' am Ende von Kleists Drama *Prinz Friedrich von Homburg* oder *die Schlacht bei Fehrbellin*. Der Film entstand erst vier Jahre nach der Bühnenversion. *Ein Traum, was sonst?* beginnt im Frühjahr 1945. Auf ihrem Ritt in den Westen macht Marion Gräfin von Dönhoff Station in Varzin (dem Bismarck'schen Gut bei Königsberg), wo sie auf die gealterte Schwiegertochter des Reichkanzlers Sibylle Gräfin von Bismarck trifft. Auf der Flucht vor den einmarschierenden Russen reitet Marion Dönhoff am nächsten Morgen weiter. Die alte Gräfin bleibt in Erwartung ihres nahen Todes zurück. Das aber ist nur Ausgangspunkt und eine Dimension des Films.

Auf der Bühne eine Frau, Edith Clever – eine Stunde lang kein Text, nur Geräusche und Musik zu den projizierten Bildern. Goebbels Ansprache in Görlitz, Radiogeräusche, Sirenen und detonierende Bomben verschmelzen mit den Überblendungen von zerstörten Städten und den Altbildern aus Pommern. Nur einmal spricht sie Texte



von Euripides' *Troerinnen* und *Hekabe*.

In der zweiten Hälfte des Films beginnt Edith Clevers Monolog mit Heinrich von Kleists *Prinz Friedrich von Homburg* und Goethes *Faust II*. Die Musik von Beethovens *Pastorale* begleitet die Bewegungen sowohl der wechselnden Bilder als auch der Schauspielerinnen und verknüpft so den stummen mit dem gesprochenen Monolog.